

ITALIEN ALS BRÜCKE ZUM >ORIENT<

Im Spiegel von Reiseberichten (18. – 19. Jahrhundert)

Man kann dem Autor des Buches „Italien als Brücke zum >Orient<“, Laurian Kanzleiter, nur recht geben, wenn er schreibt: *„Geografie ist [...] nicht nur in den ‚mathematischen‘ Kategorien des Kompasses oder in naturwissenschaftlich-physischer Weise zu denken, sondern im Sinne des Forschungsfelds Kulturgeografie immer auch ein Wegweiser für interkulturelle Beziehungen, Symbole und Wahrnehmungsgeschichte.“* (S. 49)

Aufgrund seiner geografischen Position ist Italien schon immer für interkulturelle Beziehungen „anfällig“ gewesen. Vor allem der italienische Süden und die Inseln haben seit der Antike eine Brücke zum Orient dargestellt und damit die Phantasie und die Einbildungskraft derjenigen geweckt, welche in diesen Regionen gereist sind.

War es für die Reisenden des 18. und 19. Jahrhunderts noch recht schwer, den „eentlichen“ Orient zu erreichen, haben viele von ihnen ein Surrogat davon in den südlichen Regionen Italiens gesucht – mit den entsprechenden Konsequenzen: Der Anziehungskraft, die z. B. Sizilien (und Palermo ganz besonders mit seiner arabisch-normannischen Vergangenheit) oder auch Apulien (*„Dreh und Angelpunkt von Ost und West“*, S. 95) ausübten, mischte sich die Angst vor der Fremde. Beide Gefühle spiegeln sich unvermeidlicher Weise in den meisten Berichterstattungen wider.

Während für die klassische „Grand Tour“ Reiseziele wie Venedig, Florenz, Rom und Neapel schon quasi obligatorische Etappen darstellten, in denen man auch als Ausländer einigermaßen zurechtkommen konnte, galt alles, *„was unterhalb Neapels lag [...] tendenziell als ‚Terra incognita‘ und Ende der europäischen Zivilisation“* (S. 79), sodass entsprechend viel *„Raum für Spekulationen“* (S. 82) geboten wurde.

Wie aus der Studie von Kanzleiter klar hervorgeht, reisten also diese meist aus Nordeuropa stammenden Touristen der ersten Stunde mit einem schweren Gepäck an Erwartungen, Hoffnungen, aber auch Vorurteilen gen Süden. Vor Augen hatten sie sowohl fantastische Bilder (*„Der ‚Orient‘ [...] befriedigte die Sehnsucht nach Ferne und Exotik [...]“*, S. 16) als auch die große Sorge, auf eine *„unzivilisierte‘ Welt“* (S. 17) zu treffen, in der *„die Sizilianer [...] als ‚Teufel‘ [...] erschienen.“* (S. 81)

Bei diesen teilweise schon fast exaltierten und widersprüchlichen Erwartungen/Einstellungen waren die Enttäuschungen der Reisenden vorprogrammiert: *„Franzosen, Briten oder Deutsche des 18. und 19. Jahrhunderts hatten in ihren Heimatländern intensiv die klassische Antike studiert, sie zur idealen Heimat erklärt und kamen jetzt nach Italien auf der Suche nach dieser ‚reinen‘ Antike oder ihrer Erweiterung der Renaissance. Die neuere Geschichte oder die dort lebenden Menschen der Gegenwart trübten dieses Bild allerdings.“* (S. 43)

Besonders plastisch beschreibt Kanzleiter die Reaktionen, die z. B. die Kathedrale von Palermo auslöste: diese *„arabisch geprägte Kathedrale [vermittelte nämlich] den Eindruck des Unperfekten, [...] denn sie] war ‚nicht ganz in dem griechischen Stil‘ gebaut“* (S. 108), den die Philo-Hellenisten erwarteten, nach dem Motto also: *„Wirklich schön ist nur, was antik ist.“* (S. 108)

Auch der berühmteste der Italien-Reisenden, nämlich J. W. von Goethe, hatte seine Probleme mit Sizilien und Palermo: Er hatte zwar den berühmten Satz formuliert: „*Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem*“; ganz geheuer war dem Klassizismus-Vernarrten Goethe Sizilien aber nicht. Erst dreißig Jahre nach seiner Reise dorthin beschäftigte er sich bekanntermaßen in seinem „West-östlicher Divan“ mit dem Islam, sodass Kanzleiter zu dem Schluss kommt, dass Goethes Reise eben „*30 Jahre zu früh statt [gefunden hatte], um die arabischen Einflüsse in der Architektur schätzen zu lernen.*“ (S. 106 – 107) Und –so Kanzleiter weiter –: „*Goethe war außerdem in seiner ‚Ignoranz‘ kein sonderbarer Einzelgänger, sondern entsprach damit nur seinem Zeitgeist, der die Antike bevorzugte [...].*“ (S. 107)

Die „Fremde“ auf die die Pseudoorient-Reisenden trafen, hatte aber nicht nur mit dem fehlenden Klassizismus, den andersartigen Sitten, den oft beklagten spärlichen Infrastrukturen, der mangelnden Hygiene etc. zu tun, sondern auch mit der exotischen Natur: Früchte, wie z.B. die Orange, die „*als Symbol von Sinnlichkeit und Luxus bekannt ist*“ (S. 160), Pflanzen, die schon an Afrika oder Indien erinnern, Landschaften, die als Naturparadies beschrieben werden... – all das erinnerte die Reisenden an die „*Welt von ‚Tausendundeine Nacht‘, in der [...] sinnliche Exotik und Märchenhaftes verbunden sind.*“ (S. 132) – einerseits. Andererseits jedoch: „*Schon ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte man die Sizilianer [...] oftmals als ‚wildes‘ Inselvolk klassifiziert und bestenfalls als gastfreundlich und temperamentvoll wahrgenommen, fast immer aber den nördlicheren Europäern nicht ebenbürtig.*“ (S. 139)

Entsprechend der Diskrepanz, die zwischen der Anziehungskraft, die der italienische Süden ausübte, und der Skepsis seinen Bewohnern gegenüber („*braun und dürr, die Frauen [...] in grosse, weisse Tücher gehüllt, die auch den Kopf bedecken, [... sodass man] vermeint [...] in Afrika zu seyn*“), S. 137) oszilliert das Urteil der Berichterstatter: die Bewunderung für die „*kulturelle Bildung und hohes Niveau durch Antike und Renaissance*“ (S. 87) hielt sich nämlich durchaus in Grenzen, denn nicht selten wurden die Italiener „*als nur semi-europäisch und daher als semi-zivilisiert*“ (S. 87) angesehen.

Die Semi-Zivilisation übte aber auch eine gewisse Anziehungskraft aus: man wollte als Reisende(r) doch bitte schön etwas Besonderes erleben! Das geschah allerdings weniger oft, als erwartet, denn nicht in allen „*heimlichen-ärmlichen Gassen des Arabertums*“ (S. 149) erlebte man ein Abenteuer. Was tun dann in solchen „Unglücksfällen“? Man bemühte sich „*diese Lücke nach [...] Belieben mit Imaginärem auf[zu]füllen*“ (S. 165)

Von besonderem Interesse ist das Kapitel, das sich mit Apulien auseinandersetzt, einer im 18. oder im 19. Jahrhundert eher seltener bereisten und insofern weniger bekannten Region. Wer weiß heute noch, dass der „*Staufer Friedrich II. [...] im 13. Jahrhundert Lucera zu einer muslimischen Kolonie machte*“? (S. 183) Oder, dass sich in der apulischen Barockstadt par excellence, nämlich Lecce, „*eindeutige Orientalisierungen in der Reiseliteratur beobachten [lassen]*“? (S. 199) Und außerdem: „*Nicht nur die großen Städte, auch die kleineren Orte Apuliens wurden im 19. Jahrhundert vermehrt als ‚orientalisch‘ wahrgenommen.*“ (S. 208) Die meist aus dem nordeuropäischen (und insofern oft grau-nebligen) Raum kommenden Apulien-Reisenden assoziierten fast automatisch das grelle Licht der apulischen „weißen Städte“ mit dem Orient, den Gesang der apulischen Hirten mit arabischer Musik, die Kopfbedeckungen

mancher katholischen Priester mit der Kufiya, welche arabische Männer tragen. Insgesamt spiegeln also auch diese Reiseberichte *„ein romantisches Bild Apuliens [wider], das als pittoresk erscheinen soll, wild und urtümlich [...]“* S. 221

In seinem Buch lässt Kanzleiter die Berichte der italienischsprachigen Reisenden nicht aus. Obwohl die Reisebeschreibungen der Italiener viel spärlicher sind, als die z. B. von den Franzosen, den Deutschen oder den Engländern – sie haben einen besonderen Charakter. So erfährt man nämlich, dass der Blick der „Einheimischen“ auf das eigene Land ein ganz anderer war, als der der Nordeuropäer. Nicht nur, dass es *„über weite Strecken [...] vor allem ausländische Reisende sind, die das Bild Italiens prägen [...]“* (S. 99) Unvermeidlicher Weise, da *„es seltener ist, Exotisches in der Nachbarschaft zu finden als in der Ferne“* (S. 100), interessierten sich die Italiener eher weniger für das Orientalische in ihrem Land, viel aufregender fanden sie *„die großen Metropolen Mittel- und Nordeuropas, wie Paris oder London [...]“* (S. 99)

Und heute? Spielt Italien immer noch die Rolle der Brücke zum Orient? Jein, denn einerseits wird *„Italien [... weiterhin] als ein Dreh- und Angelpunkt zwischen Europa, Afrika und Asien sichtbar“* (S. 248), andererseits hat sich Italien selbst (und nicht nur der Süden der Halbinsel!) seit den Immigrationswellen der 1970er Jahre fast zu einem orientalischen Land entwickelt. *„Das norditalienische Turin ist einer jener neuen ‚orientalischen‘ Orte in Italien [...]. Und tatsächlich findet man auch hier wieder Reiseliteratur, die dies[es Phänomen] aufgreift.“* (S. 249) Zeitgenössische Schriftsteller wie Feridun Zaimoglu, Ingo Schulze oder Giuseppe Culicchia beweisen, dass im Grunde zu diesem Thema *„ein neues Kapitel geschrieben“* (S. 249) werden muss.

Es bleibt zu hoffen, dass die Italiener in der Lage sein werden, die *„Begegnung mit muslimischen Menschen und Einflüssen“* (S. 249) als Chance zu begreifen!

Bei einer so ausführlichen, weitgefächerten und hervorragend recherchierten Studie wundert man sich allerdings, dass der italienische Vorname „Giuseppe“ in diesem ansonsten sehr akkurat gestalteten Buch kein einziges Mal korrekt geschrieben wurde, sondern immer in „Guiseppe“ sozusagen „verdreht“ worden ist. Offenbar steckt(e) der Teufel nicht nur in den Sizilianern, sondern auch im Detail...

Chiara Santucci Ganzert